

Norman Fischer
Unseren Platz einnehmen

Norman Fischer

Unseren Platz einnehmen

Der buddhistische Weg zum
wirklichen Erwachsensein

Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Elisabeth Pitzenbauer



Arbor Verlag
Freiamt im Schwarzwald

„Alles wahre Leben ist Begegnung.“

Martin Buber

Für

*Daniel, Daniel, Shonn-Michel und Kieran,
ihre Eltern, und die Gemeinschaft des
San Francisco Zen Center, die uns Platz
und Gelegenheit gab, uns zu treffen.*

Copyright © 2003 by Norman Fischer

Copyright © der deutschen Ausgabe:

Arbor Verlag, Freiamt, 2004

by arrangement with Harper San Francisco,

a division of Harper Collins Publishers, Inc.,

10 East 53rd Street, New York, New York 10022, U.S.A.

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

Taking our places: The buddhist path to truly growing up

1 2 3 4 5 Auflage

04 05 06 07 08 Erscheinungsjahr

Lektorat: Amrei Schwalm

Druck und Bindung: Kösel, Altusried

Dieses Buch wurde auf 100% Altpapier gedruckt und ist alterungsbeständig.

Weitere Informationen über unser Umweltengagement

finden Sie unter www.arbor-verlag.de/umwelt.

Alle Rechte vorbehalten

www.arbor-verlag.de

ISBN 3-936855-07-2

Inhalt

Einleitung: Ryokans Tränen	7
Kapitel Eins: Begegnung	13
Kapitel Zwei: Reife.	23
Kapitel Drei: Zuhören	51
Kapitel Vier: Beharrlichkeit	73
Kapitel Fünf: Beziehung.	97
Kapitel Sechs: Meditation	119
Kapitel Sieben: Gelöbnisse.	139
Kapitel Acht: Verhalten	159
Nachwort: Das Lächeln des Buddha	207
Dank	221

Ryokans Tränen

Dogen, ein japanischer Zenmeister aus dem 13. Jahrhundert, fragt: „Was ist es, das erscheint?“

Das ist auch meine Frage. Was ist es, das erscheint? Wer ist es, der in diesem Körper, in dieser Welt lebt?

Die Zeit ist merkwürdig. Wir leben in ihr, sind von ihr abhängig, betrachten sie als selbstverständlich, dennoch vergeht sie unbarmherzig, und unser Leben gleitet uns Moment für Moment durch die Finger. Woher kommt die Zeit und wo geht sie hin? Wie ist es möglich, dass wir jeden Moment anders sind, dass wir wachsen, uns entwickeln, geboren werden und sterben? Was sollen wir mit diesem Leben machen?

Nachdem ich im Laufe meiner langen spirituellen Praxis viele Jahre mit diesen Fragen gerungen habe, habe ich ein Gefühl für ihre Antworten gefunden. Wir wissen nicht wirklich, was erscheint, was Zeit ist und wo sie hingeht. Aber wir sind hier, um zu versuchen zu verstehen. Und wir haben alle unsere eigene Art des Verständnisses und unsere eigene Art, dieses Verständnis durch unser Leben zum Ausdruck zu bringen.

Jeder von uns hat einen Platz in dieser Welt. Ich habe das Gefühl, dass es unsere wahre Aufgabe als Menschen ist, diesen Platz einzunehmen. Wir sind keine Gattungswesen, sondern Individuen, und wenn wir uns dieser Tatsache ganz bewusst sind und uns erlauben, sie anzunehmen und ganz in sie hineinzuwachsen, sehen wir, dass unseren einzigartigen Platz in der Welt einzunehmen das Einzige ist, was uns ein Gefühl absoluter Erfüllung gibt.

Es heißt, dass Bantu-Stammesangehörige in die Zimmer ihrer Kinder schleichen, wenn diese schlafen, und ihnen ins Ohr flüstern: „Werde, was du bist!“

Unseren Platz einzunehmen, heißt zu reifen und zu dem zu werden, was wir sind. Zum größten Teil halten wir Reife für etwas Selbstverständliches, als ob es etwas wäre, das ganz natürlich und vollständig kommt, wenn unser Körper wächst und unser Geist und Herz sich mit Lebenserfahrung füllen. Dennoch sind tatsächlich wenige von uns wirklich reife Individuen. Wenige von uns nehmen wirklich ihren Platz ein. Wir leben nur einen Traum von Reife, ein Summe von übernommenen Vorstellungen und Bildern, die als Erwachsensein gelten. Was heißt es wirklich, erwachsen zu werden? Wie machen wir die Arbeit, die ein wirklich reifes Herz nährt, aus dem heilende Worte und Taten fließen können? Das Leben jedes Einzelnen von uns hängt davon ab, dass wir die Forschungen anstellen, zu denen uns diese Fragen drängen. Und das Mysterium besteht darin, dass die ganze Welt davon abhängt, dass jeder von uns diese menschliche Reise macht.

Unseren Platz als reifes Individuum in dieser Welt einnehmen ist keine Arbeit, die wir alleine tun können. Wir brauchen andere, die uns helfen, und wir müssen anderen helfen. Denn wahre Reife kann nie unabhängig existieren, sie ist relational, denn wir sind relationale Wesen, die jeden Moment in Beziehung sind und deren Entwicklung von dieser Beziehung maßgeblich beeinflusst wird. Weil wir uns verändern, weil wir der Welt gegenüber offen sind und von ihr beeinflusst werden, muss Reife unsere Fähigkeit einschließen, andere zu erkennen und zu lieben.

Die Worte des Leitspruches dieses Buches, „Alles wahre Leben ist Begegnung“, stammen von dem deutsch-jüdischen Philosophen Martin Buber. Er machte die tiefgründige Beobachtung, dass man dann und nur dann, wenn wir uns wahrhaft begegnen – jenseits unserer Verteidigungsmechanismen, unserer vorgefassten Meinungen, unserer Bedürfnisse und Sehnsüchte – und uns einander mit dem Mut öffnen, aufeinander zuzugehen, von uns sagen kann, dass wir vollkommen lebendig sind.

Wahre Reife besteht immer darin, sich dem, was einem begegnet, auf diese Weise zu stellen. Auch wenn wahre Reife etwas Seltenes sein mag, sind wir alle dazu fähig und können sie erkennen, wenn wir sie sehen. Wir fühlen es, wenn unser Leben von einer reifen Person berührt wird.

Der japanische Zenmönch und -dichter Ryokan hatte einen Neffen im Teenageralter, der zu schlechtem Benehmen neigte. Die Mutter des Jungen wusste nicht, was sie mit ihm tun sollte, deshalb bat sie ihren Bruder um Hilfe. „Du bist Priester und ein guter Mensch. Vielleicht hat es eine Wirkung, wenn du mit ihm sprichst.“

Ryokan kam zum Abendessen ins Haus. Die Mutter wartete darauf, dass Ryokan das Thema des Verhaltens ihres Sohnes ansprechen würde, aber der alte Mönch saß nur traurig da und aß. Die Mahlzeit ging zu Ende, es wurde abserviert, und Ryokan schickte sich an zu gehen. Der Junge half dem alten Mann beim Anziehen seiner Sandalen. Als er mit den Sandalenriemen beschäftigt war, fühlte er einen warmen Tropfen auf seinen Kopf fallen. Er blickte auf und sah, wie Ryokan leise weinte. Nach diesem Abend verhielt sich der Junge nicht mehr übel.

Wir kämpfen alle um unsere eigene Reife. Keiner von uns kann behaupten, die Arbeit zu seiner Zufriedenheit abgeschlossen zu haben. Aber wir fühlen etwas füreinander, und dieses Gefühl macht uns weich, öffnet uns und gibt uns mehr Raum zum Wachsen. Obwohl der Prozess des Reifens ohne Ende ist und wir uns alle mitten drin befinden, können wir einander durch unser menschliches Gefühl helfen, das immer weiser ist, als wir es sind.

Vor einigen Jahren übernahm ich ein Projekt, bei dem ich Mentor wurde für vier adoleszente Jungen in unserer Zen-Gemeinschaft. Die Zeit, die ich mit diesen Jungen verbrachte, wurde eine tief gehende Entdeckungsreise für mich. Ich hatte schon viele Jahre lang Zen gelehrt und viele fruchtbare und nahe Beziehungen zu Schülern gehabt. Zusammen Zen zu praktizieren, war eine gute Methode für uns gewesen, als

Menschen zu wachsen, während wir daran arbeiteten, eine alte religiöse Tradition zu verstehen und zu erhalten. Aber als ich über meine Zen-Belehrungen im Lichte der Mentorbeziehung, die ich mit diesen vier Jungen einging, nachdachte, begann mir ein tieferer Sinn der spirituellen Praxis aufzugehen.

Spirituelle Praxis, begann ich allmählich zu fühlen, ist in ihrer Essenz die Praxis von Reife. Der spirituelle Weg führt uns an die Plätze, die wir in dieser Welt belegen sollen. Roben, Rezitieren, Zeremonien, Meditation, Textstudium und der ganze Rest mögen für sich alleine kostbar sein, aber ihr wahrer Zweck liegt im Dienste des Weges zur Reifung. Bei der spirituellen Praxis nutzen wir diese traditionellen Techniken und Praktiken als Fahrzeuge, um uns auf warmherzige Art zu verbinden, so dass wir uns gegenseitig helfen können, die wahre, beständige und kontinuierliche Reife zu erlangen, die das Leben eines jeden von uns erfordert.

Seit ich zu dieser Meinung über den spirituellen Weg gekommen bin, finde ich meine Ansicht überall in der religiösen Literatur, die ich studiere, bestätigt. Wirklich erwachsen zu werden und unser Menschsein voll auszufüllen ist das große, grundlegende Thema aller religiösen Lehren.

Der Buddhismus spricht zusammen mit vielen anderen religiösen Traditionen von der Möglichkeit dauerhaften und wirklich zufriedenstellenden Glückes, das auch in schweren Zeiten Bestand hat. Solches Glück kann nicht von Besitz oder Leistungen kommen, denn diese sind vorübergehend und werden am Ende nicht genügen, wenn sich die Fragen und Möglichkeiten des Lebens vor einem auftürmen. Am Ende tritt sicheres Glück nur mit dem stabilen Gefühl ein, das wir haben, wenn wir wissen, dass wir die Person geworden sind, die wir in diesem Leben werden sollten – dass wir gereift sind und das Leben, das uns gegeben wurde, bestmöglich genutzt haben.

Wenn ich über die Zukunft der Welt mit so vielen bevorstehenden schwierigen Wahlmöglichkeiten nachdenke, weiß ich, dass nur reife Menschen in der Lage sein werden, mit dem, was auf sie zukommt, umzugehen. Ich bin ermutigt durch die vie-

len Menschen, die ich kenne, junge und alte, die sich Gedanken machen über ihre eigene Reife und bereit sind, mit großem Mut und viel Energie an ihr zu arbeiten. Die Entwicklung von menschlicher Reife erfordert viel Arbeit und Anstrengung. Aber ich bin mir sicher, dass wir alle in der Lage sind, diese Arbeit zu tun und ihre Früchte zu genießen. Reifung kann nicht beschleunigt und nach Zeitplan hervorgebracht werden. Wachstum braucht Zeit. Wir müssen uns Zeit geben, wie einer guten Tasse Tee. Wir müssen durch das hindurch, was ertragen sein will. Wir brauchen Zeit und müssen uns verpflichten. Wahrscheinlich brauchen wir auch etwas Glück. Aber am meisten brauchen wir Ermutigung, Visionen und Mentoren, Erwachsene in unserem Leben, die uns helfen können.

Unsere spezielle Zen-Linie, die von Shunryu Suzuki Roshi begründet wurde, legt wenig Gewicht auf Erleuchtung. Es ist nicht so, dass uns Erleuchtung gleichgültig ist oder dass wir gegen sie sind. Erleuchtung ist sicherlich wichtig. Selbst die Wahrheit der Lehren zu sehen, die Gewohnheit der Selbstbezogenheit zu durchbrechen, sich etwas viel Größerem zu öffnen und eine gewisse Klarheit und Flexibilität zu besitzen – all dies ist wichtig. Aber ebenso wichtig oder wichtiger noch als Zeichen, dass jemand geeignet ist, Zen zu lehren, ist die einfache menschliche Reife einer Person. Es mag sein, dass jemand nicht besonders erleuchtet oder gar nicht erleuchtet ist. Aber wenn er oder sie reif ist, ist das gut genug, denn das Wichtigste ist, wie Suzuki Roshi uns gelehrt hat, die kontinuierliche Praxis, die man ausgewogen ausführt, mit Vertrauen, Ausdauer, Freundlichkeit und der Bereitschaft auf andere zuzugehen. So zu praktizieren erfordert ruhige, stabile Reife.

Es macht einen demütig zu erkennen, welch immense Arbeit es bedeutet, die Aufgabe, Mensch zu sein, wirklich anzunehmen. Es gibt so viel Raum für Wachstum und Verbesserung, und die Reise ist endlos. Wenn Sie das Leben vorbildhafter Menschen betrachten – solcher, die wie Jesus oder Buddha sich vollständig ihrem Weg verschrieben haben –, dann beginnen Sie ein Gefühl für die Tiefe und Weite zu bekommen, die

nicht nur jedem von uns möglich, sondern von jedem von uns gefragt sind. Es ist eine Herausforderung, vielleicht sogar eine unmögliche, aber eine, auf die wir uns alle einlassen müssen, denn unser Menschsein verlangt es von uns und wird uns nicht mit weniger zur Ruhe kommen lassen.

Wirklich erwachsen zu werden, wirklich man selbst zu werden – das erfordert Offenheit und Empfänglichkeit, Inspiration, ein liebevolles Herz, Stabilität und Ausdauer, Vertrauen in die Welt und sich selbst. Es erfordert einen friedlichen, aber auch einen aktiven, entschlossfreudigen und mutigen Geist. Es erfordert Wissen, wie man richtig lebt, auswählt und das jeweils Ausgewählte mit anderen teilt.

Was ich über all dies zu sagen habe, entspringt jahrelanger Praxis und Erfahrung, aber es ist sicherlich nicht das letzte Wort. Es gibt kein letztes Wort. Reife muss von jedem von uns mit viel Überlegung und handelnd kontempliert werden, während unsere Leben sich entfalten.

Begegnung

Ich glaube, den meisten von uns jagt die Vorstellung, erwachsen zu werden, Angst ein – oder sie täte es, wenn wir uns jemals ernsthaft mit ihr befassen würden. Meistens tun wir das nicht. Meistens halten wir Reife für selbstverständlich, für eine der Tatsachen des Lebens. Man erreicht ein gewisses Alter, kommt aus der Schule, findet eine Stellung, heiratet vielleicht oder richtet sich häuslich ein, vielleicht auch nicht, aber die Zeit vergeht und man ist ein Erwachsener. Man bekommt ein Diplom, eine Kreditkarte, einen Beruf, ein Auto, ein Haus oder eine Wohnung. Nachdem man diese symbolischen Preise, von denen sich jeder wie ein Meilenstein anfühlt, erlangt hat, hat man es geschafft. Man ist ein Erwachsener. Was sollte sonst noch dazugehören? Wir glauben, dass das Erwachsenwerden, ein reifes menschliches Wesen zu werden, natürlich, fast biologisch ist, etwas, das wir alle automatisch tun einfach aufgrund dessen, dass die Jahre vorbeiziehen, und wegen des natürlichen Laufes der Dinge. Das Leben geschieht uns und wir gehen mit, und plötzlich sind wir erwachsene, entwickelte, weise Menschen.

Aber wie so viele alltägliche Vorstellungen, die zu untersuchen Leute in der Vergangenheit nicht für besonders notwendig hielten (wie zu heiraten und Kinder zu bekommen, einen Beruf zu wählen und ein Leben lang dabeizubleiben) ist was es bedeutet, ein Erwachsener zu sein, etwas, das wir uns heute wohl oder übel neu ansehen müssen, da die Verwirrung und Unzufriedenheit in unserer Kultur und unserem persönlichen Leben immer augenscheinlicher werden.

Wenn wir tatsächlich über die Frage nachdenken, was es wirklich bedeutet, ein Erwachsener zu sein, bekommen wir Angst. Wir erkennen, dass wir trotz unserer gesellschaftlichen Stellung oder Leistungen, unserer Ausbildung und unseres psychologischen Scharfsinns nicht wissen, was wir mit unserem Leben machen. Wohin geht unser Leben? Was ist der Zweck unserer Geburt, die Erfüllung, die wir tief in unserem Innern suchen? Wir sehen aus wie Erwachsene, wir reden wie Erwachsene, wir haben vielleicht die Bankkonten und die Verantwortung von Erwachsenen – aber haben wir wirklich eine Idee davon, was der Sinn unseres Lebens ist?

Und wenn wir nach vielem Bemühen meinen, wir würden die Antworten auf solche Fragen wissen, müssen wir uns eine weitere, quälendere Frage stellen, nämlich: Leben wir diese Antworten? Oder erscheinen unsere Leben im Lichte dieser Antworten wie nachträgliche Einfälle oder wie der noch ungeformte Inhalt einer Geschichte?

Fragen wie diese über die wahre Bedeutung des Erwachsenwerdens beschäftigten vier Paare in unserer Zen-Gemeinschaft. Sie hatten alle Söhne etwa im gleichen Alter, zwischen elf und dreizehn, und sie machten sich besorgte Gedanken über den steinigen Übergang in das junge Erwachsenenalter, mit dem die Jungen in Kürze konfrontiert sein würden, wenn sie ins Teenageralter kamen und die Highschool durchliefen. So begannen die Eltern eine Reihe von Gesprächen. Sie fingen damit an, über ihre eigene Adoleszenz zu reden, die für sie alle stürmisch gewesen war. Sie reflektierten darüber, dass die Gesellschaft dreißig Jahre zuvor langsamer und gesünder gewesen war. Es gab eine Nachbarschaft und Kirchen, die mehr oder weniger funktionierten oder eben erst anfangen, nicht zu funktionieren. Heute fehlt der Gesellschaft trotz Schule, Sport und Myriaden an Aktivitäten für junge Leute die soziale Unterstützung der Vergangenheit, und deshalb, stellten die Eltern fest, ist es jetzt schwieriger als damals, ein Heranwachsender zu sein. In einer gehetzten Kultur, die aus vielen Fragmenten besteht, wird der Einfluss von Filmen, Musik, Fernsehen, Computerspielen, der

online-Kultur und dem Einkaufen durchdringend und nicht in Frage gestellt. Das Familienleben kann eine große Mühe sein, wo jeder so viel beschäftigt und gestresst ist. Wie können junge Leute ihr Gleichgewicht ohne Rollenmodelle und mit einer so zweideutigen öffentlichen Moral bewahren, fragten sie sich.

Nach vielen Diskussionen kamen sie zu dem Schluss, dass ihre Söhne einen Erwachsenen in ihrem Leben brauchten, der ihnen dabei helfen konnte herauszuarbeiten, was es bedeutet, sich darauf vorzubereiten, erwachsen zu werden. Dieser Erwachsene musste jemand sein, der die Möglichkeit, erwachsen zu werden, auf ansprechende und sinnvolle Art repräsentierte und bereit war, über längere Zeit mit ihnen in Beziehung zu treten. Die Eltern fühlten sich sicher in ihrer Elternrolle und waren gute Eltern. Aber sie sahen, dass in dieser entscheidenden Phase im Leben ihrer Söhne ihr elterlicher Beistand nicht genügen würde.

Diese Eltern baten um ein Treffen mit mir, um mir all dies zu erklären und mir ihre Absichten klar zu machen. Sie wollten, dass ich die Aufgabe übernahm, Mentor für ihre Söhne zu sein.

Es war eine Bitte, zu der ich nicht nein sagen konnte. Ich hatte einige Jahre zuvor an der Highschool Englisch unterrichtet und die Arbeit, die Auseinandersetzung mit den Schülern, geliebt. Aber ich hatte sie aufgeben müssen, als ich zum Mit-Abt des Zen-Zentrums gewählt wurde. Hier bot sich eine Gelegenheit, wieder etwas mit jungen Leuten zu tun zu bekommen.

Aber mehr noch, ich hatte tief und kritisch über die Zen-Praxis nachgedacht, die ich so viele Jahre lang geübt hatte, besonders über die Erleuchtungsgeschichten des Zen. Nachdem ich mit der faszinierenden Fremdartigkeit des chinesischen Literaturstils klarkam, erkannte ich mit einigem Erstaunen, dass es in den meisten Geschichten auf die warmherzige Beziehung zwischen Meister und Schüler ankommt. Es geht in ihnen weniger um einsame visionäre Erfahrungen als um die rettende Möglichkeit menschlicher Beziehungen. Ja, im Zen sitzen wir viele Stunden auf dem Meditationskissen. Aber Zen-Praxis

findet in der Gemeinschaft statt, nicht einsam. Erleuchtung ist nicht die Frucht von Isolation, sondern von Verbindung. Zen ist die Praxis von mitfühlenden und warmherzigen Beziehungen. Die Eltern baten mich darum, diese Praxis mit ihren Söhnen zu teilen, ihre Grenzen zu testen.

Ich überlegte es mir ungefähr eine Woche lang. Gab es eine Weise, wie ich zu diesen vier Jungen in Beziehung treten und bei der ich die Frage, was es bedeutet, erwachsen zu werden, als Grundlage für eine Beziehung gebrauchen konnte, in der wir vielleicht gemeinsam etwas entdecken würden?

Natürlich sagte ich ja. Aber drei wichtige Bedingungen schienen notwendig, wenn wir erfolgreich sein wollten. Erstens war es wichtig, dass die Jungen es selbst wählten, der Gruppe beizutreten. Obwohl die Eltern begeistert waren, kam es nicht auf ihre Begeisterung an. Es war in Ordnung, dass sie von ihren Söhnen verlangten, dass sie zu zwei oder drei Probe-Treffen gingen. Aber es konnte keine fortlaufende Gruppe gebildet werden, wenn die Jungen selbst es nicht wirklich wollten.

Zweitens musste die Gruppe den Jungen gehören und unter ihrer kreativen Leitung stehen und nicht unter meiner oder der der Eltern. Ich würde so gut anleiten wie ich nur konnte, aber wenn es wirklich um die Bemühung gehen sollte, echte Reifung zu fördern, dann mussten wir darauf vertrauen, dass die Jungen zur Reife fähig sein würden und in sie im Verlauf der Gruppe hineinwachsen würden. Ich wusste, dass in der Tat alle Aktivitäten, an denen junge Leute teilnehmen, von Erwachsenen zum Wohle der Jugend ausgedacht sind, und ich fühlte, dass diese Gruppe anders sein sollte.

Schließlich brauchte die Gruppe Vertraulichkeitsregeln. Die Jungen mussten wissen, dass sie denken und sagen konnten, was sie wirklich fühlten, ohne Angst, dass ich es ihren Eltern mitteilen würde oder dass die Jungen selbst es anderen Freunden erzählten. (Für dieses Buch habe ich die Namen der Jungen und die Details ihrer Geschichten geändert.)

Nachdem sie diesen Bedingungen zugestimmt hatten, konnten wir anfangen. Wir begannen an einem Frühlingssach-

mittag in meinem schmucklosen Zimmer im Zen-Zentrum. Auf dem Altar stand ein Buddha, an den Wänden hingen japanische Rollbilder und es gab keine Stühle. Wir saßen auf dem fleckenlosen Tatami-Fußboden auf Meditationskissen. Ganz still.

Die Jungen waren nervös. Sie schienen nicht zu wissen, was sie zu erwarten hatten und wie sie sich benehmen sollten. Sam wirkte besonders verwirrt. Er war der Jüngste in der Gruppe, mit einem runden, weichen Gesicht und Körper, und sah noch sehr kindlich aus. Er war selbst unter den lockersten Bedingungen schüchtern, aber in einer solch ungewohnten und einschüchternden Umgebung war er fast wie gelähmt. James, der Nächstältere, versuchte zuversichtlich dreinzuschauen, aber in dieser Situation, in der die sozialen Anhaltspunkte, denen gegenüber er in der Schule große Sensibilität entwickelt hatte, nicht offensichtlich waren, war er ratlos. Rashid, der viel größer und ein Jahr älter als die beiden anderen war, blickte ständig im Zimmer herum, schüttelte sich eine Strähne rot gefärbten Haares aus den Augen und rutschte auf seinem Kissen herum, als ob Ameisen darauf wären. Ich glaube jedoch nicht, dass die Situation ihn nervös machte – er war immer so: ein bisschen unaufmerksam und dauernd in Bewegung. Tony war das älteste Mitglied der Gruppe. Mit seinen 13 Jahren sah er schon aus wie ein Teenager, und wie ein solcher saß er mit finsterner Miene verdrossen auf seinem Kissen. Die Jungen kannten sich seit langem. Tony und Rashid waren eng befreundet. Sam und James lebten im gleichen Gebäude, unternahmen aber nicht viel gemeinsam. Obwohl drei der Jungen mich ihr Leben lang kannten – James war erst ein paar Jahre zuvor nach San Francisco gezogen –, hatte nie einer mehr als ein paar Worte mit mir gesprochen.

Tony begann das Gespräch – nicht auf die hilfreichste Art und Weise. „Ich bin nur hier, weil mich meine Eltern hergeschickt haben, aber ich kann nicht sehen wozu“, fing er etwas gereizt an. „Ich bin viel zu beschäftigt und es ist ein viel zu langer Weg hierher. Um diese Tageszeit gibt es zu viel Verkehr. Wenn

ihr übrigens meine Meinung hören wollt, so finde ich es blöd. Meine Eltern bringen dauernd solche Sachen. Besonders meine Mutter. Sie scheint niemanden in Ruhe lassen zu können.“

Ich musste seinen Mut bewundern. Und seine Ehrlichkeit. Besser das als ein höfliches Schweigen.

Die Wirkung von Tonys Worten auf die anderen Jungen war nicht klar. Ich konnte nicht erkennen, ob sie anderer Meinung waren oder der gleichen, aber zu höflich waren, es zuzugeben oder auch nur zustimmend mit dem Kopf zu nicken. Also fragte ich sie. Einer nach dem anderen gab das Gleiche von sich wie Tony: Ihre Tage waren voll und sie waren nur hier, weil ihre Eltern sie hergeschickt hatten. Sie hatten nicht verstanden, worum es hier gehen sollte.

Wenn ich eines als Highschool-Lehrer gelernt hatte, dann dies, alle vorgefassten Vorstellungen von der Reaktion eines jungen Menschen in einer bestimmten Situation aufzugeben. Man weiß nie, wie diese Reaktion sein wird oder ob die Antwort, die man zu hören glaubt, auch die beabsichtigte Antwort ist. Und tags darauf kann sie sowieso wieder ganz anders sein. Ich registrierte also das, was sie sagten, ohne Bestürzung oder Enttäuschung und sagte zu ihnen, dass ich ihre Gefühle verstehen könnte. Ich hatte auch viel zu tun. Den Punkt betreffend, was wir zusammen machen wollten, war es unsere Aufgabe, das herauszufinden. Die Frage war: Was bedeutet es, erwachsen zu werden? Ist das eine interessante Frage? Ist das eine wichtige Frage?

Das war schwer zu sagen. Die Jungen frönten der verbreitetsten Form adoleszenter, männlicher Kommunikation: der Nicht-Kommunikation. Dann zeigte Sam auf die Statue auf dem Altar und fragte: „Was ist das für ein Buddha?“

Bevor ich etwas sagen konnte, brach Rashid in Lachen aus und fiel fast vom Kissen, als ob das, was Sam gerade gesagt hatte, das Dümme von der Welt wäre. Auch James lachte explosiv, und Tommy fiel mit lauten, übertriebenen Lachsalven mit ein. Sam wurde feuerrot und sah aus, als ob er gleich zu weinen anfangen würde.

Dann erstarb das Lachen merkwürdigerweise genauso plötzlich, wie es begonnen hatte, als ob sie alle gleichzeitig mitten unter dem Lachen an etwas Tödernstes gedacht hätten. Es herrschte ein, zwei Minuten lang vollkommene Stille im Raum.

„Das ist der Buddha des Zuhörens“, sagte ich. „Es ist auch der Buddha der Freundlichkeit.“

Weitere Stille. Ich konnte die Jungen atmen hören, ihre Gesichter entspannten sich und verloren ihren „Ich-bin-fast-ein-Teenager“-Ausdruck, und eine fast kindliche Verletzlichkeit trat zu Tage. In diesem Augenblick hatte ich ein sehr zärtliches Gefühl ihnen gegenüber. Irgendwie hatten das plötzliche Gelächter, das ein Loch in unsere Konversation gerissen hatte, und die darauffolgende Stille die Luft dicker erscheinen lassen. Die Zeit schien langsamer zu vergehen, und die Jungen wirkten anders als anfangs. Sie waren weicher, weniger reserviert.

„Wenn wir diese Sache machen würden“, sagte Sam schließlich nach einer sehr langen Pause, „was würden wir denn dann überhaupt tun?“

Ich wusste es nicht. Und das war der springende Punkt – zu diesem Zeitpunkt wusste es keiner von uns. Es gab kein Programm, keinen Plan. Wir würden ihn herausfinden müssen. Wir würden versuchen müssen, wie dieser Buddha zu sein und einander zuzuhören, freundlich zu sein und gemeinsam herauszufinden, was wir tun wollten. Dazu würden wohl einige Treffen notwendig sein. Wenn wir dann einmal eine Vorstellung davon hätten, was wir machen könnten, könnten wir schauen, ob wir uns dem tatsächlich widmen wollten.

Die Jungen dachten einen Moment darüber nach. Meine Unbestimmtheit schien sie zu verunsichern. Sie waren es nicht gewöhnt, dass ein Erwachsener keinen Plan hatte. Weil ihre Eltern sehr auf diese Gruppe drängten, sagten sie, dass sie bereit wären, sich noch einige Male zu treffen, um zu sehen, was sich ergeben würde. Aber sie machten keine langfristigen Versprechen.

„Worum es hier geht“, fuhr ich fort, „ist zu erkunden, zu verstehen zu versuchen, was es bedeutet, ein Erwachsener

zu sein. Ihr denkt vielleicht, dass ich das weiß, oder jemand anderer es weiß, oder dass es ganz klar ist. Aber es ist nicht klar. Ich hoffe, dass es etwas ist, was wir entdecken können. Ich spreche nicht von den tradierten Vorstellungen vom Erwachsensein, von den Zeitschriften- oder Fernsehkonzepten darüber oder denen eurer Eltern. Was meinen wir? Was meint ihr eigentlich? Habt ihr schon jemals wirklich darüber nachgedacht? Wir würdet ihr Erwachsenwerden definieren? Und wie kommt es zustande? Nur dadurch, dass Zeit vergeht? Was ist der Unterschied zwischen dem Erwachsensein und dem Kindsein? Sind all die Erwachsenen, die ihr kennt, wirklich erwachsen? Wenn es nicht so ist, wie könnt ihr dann diejenigen, die es sind, von denen unterscheiden, die es nicht sind? Wird man automatisch erwachsen? Wenn nicht, wie bewerkstelligt man es dann?

Wollt ihr erwachsen werden? Wie wird es euch verändern? Was habt ihr davon, und was werdet ihr aufgeben? Wie fühlt ihr euch bei diesen Fragen? Sind es ernsthafte Fragen? Seid ihr bereit für sie? Sind diese Fragen es wert, dass man Zeit für sie aufwendet? Könntet ihr sie ernst nehmen und nicht nur damit herumalbern, sondern euch aus ganzem Herzen mit ihnen auseinandersetzen?“

Während die Jungen im stillen Zimmer auf ihren Kissen saßen und über all dies nachdachten, konnte ich ihre Ambivalenz und ihre Verwirrung fühlen. Sie wurden langsam aufgeregt, interessiert an dem, was ich sagte. Es rief etwas in ihnen wach, all das zu hören und zu beginnen, darüber nachzudenken. Diese Fragen schienen so wichtig zu sein, so drängend, aber die Jungen hatten bis dahin noch nicht über sie nachgedacht. So begeistert sie auch waren, diese Fragen anzuschneiden, so sehr hielten sie Distanz. Sie schienen von der Art Furcht ergriffen zu sein, die einen packt, wenn etwas, das man vorausgeahnt oder erhofft hat, ohne viel darüber nachzudenken, schließlich plötzlich wahr zu werden scheint.

Wie jeder in diesem Alter hatten diese vier Jungen, jeder auf seine vage und persönliche Art, über das Erwachsenwerden

nachgedacht, aber nie so, als wäre es etwas Reales, das tatsächlich stattfinden würde. Und zwar bald. Anzufangen, ihre Gedanken und Gefühle diesbezüglich ernsthaft zu erforschen, war sowohl erheiternd als auch angsteinflößend.

